Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 11

Buchbesprechung: Gelesen
Autor: Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gelesen

«Es geht nicht um Rechtfertigung.
Es geht mir ums Begreifen dessen,
was mehr oder weniger uns allen –
zumindest allen, die es
mit den ethisch-moralischen Ansprüchen
des Sozialismus ernst meinten –
widerfahren ist.»
Jean Villain im Gespräch mit einem Stasi-General

Pro memoria DDR

Ich habe die Fahnenabzüge des Buches, welches beim Erscheinen dieser Rezension vollständig vorliegen dürfte, mit Spannung gelesen. Obwohl das Thema doch eigentlich schon «vorbei» war. Aus der ehemaligen DDR sind die fünf neuen Bundesländer im bürgerlichen Deutschland geworden. Offiziell und durch Wahlen besiegelt. Auf dem Müllhaufen der Geschichte ist der nur wenigen sympathische Staat gelandet, zu einer Fussnote geworden, war zu hören. Viele sehen den Sozialismus am gleichen Ort. Erledigt.

Aber der Schweizer Bürger und Schriftsteller Jean Villain, welchen es eben dieses Sozialismus wegen in die DDR zog, der seit 1949 vorwiegend dort publizierte und 1961 auch seinen Wohnsitz in dieses Land verlegte, stellt Fragen, die weiter interessieren. Er stellt sie in mehr als zehn ausführlichen Interviews einem Kreis von Leuten, die andern vielleicht kein echtes Gespräch mehr wert gewesen wären. Und er stellt die Fragen so, dass Antworten möglich werden, die schwer Erklärbares zum Teil verständlich machen.

Warum etwa wurde der Brief an Erich Honecker nicht geschrieben, den Mitglieder des Zentralkomitees im März letzten Jahres schreiben wollten: «Tritt doch endlich zurück! Dein Denkmal steht doch längst, es ist an der Zeit. Mach Platz für Jüngere ... »? Einer, der ihn hätte schreiben können, war Wolfgang Herger: «Nehmen wir an, ich hätte einen solchen Brief geschrieben. Er wäre entweder gar nicht zur Kenntnis genommen oder – und das wäre die zweite mögliche Antwort gewesen – er wäre im Zentralkomitee verlesen worden und daraufhin hätte man dann darüber abgestimmt, ob der Verfasser eines solchen Schreibens als Mitglied des Zentralkomitees nicht doch ziemlich fehl am Platze sei.» Angst, ins Abseits zu geraten, abgestellt, erst recht wirkungslos.

Obwohl jetzt klar ist, dass es damals zu spät gewesen wäre: Es ist gut, dass Villain bei verschiedenen Beteiligten nach solchen Hemmnissen fragt. Warum kam nicht wenigstens einmal ein Diskussionsvotum: «Die Möglichkeit dazu bestand doch, oder?» So wird mit der Zeit vorstellbar, wie unsäglich blockiert das System am Ende war.

Nicht nur Altersstarrsinn

Bei den Schilderungen aus dem Inneren von Partei- und Staatsführung, wo sich mit den Worten des Beobachters Villain «die ursprüngliche Altmännerriege in einen Club von Greisen verwandelte», könnte gelegentlich der Eindruck entstehen, hier läge ein Hauptgrund der Reformunfähigkeit. Weil etwa – so Wolfgang Schwanitz – bei Honecker «ein gefestigter Charakter, der vielleicht in jüngeren Jahren als eine sehr gute Eigenschaft gelten mochte», schliesslich zum «Altersstarrsinn» wurde. Trotz der offenkundigen Zerfallserscheinungen musste der 40. Jahrestag der Staatsgründung nach seinem Willen zelebriert werden, als ob nichts wäre. Die spätestens zu diesem Zeitpunkt erwarteten Signale für eine Kurskorrektur blieben aus.

Doch es werden nicht Schuldige dafür gesucht, fixiert auf Personen, sondern eine Erklärung, wie das alles möglich wurde. Wieso zum Beispiel die harte Haltung gegenüber der «Schwerter zu Pflugscharen»-Bewegung zu Beginn der achtziger Jahre? «Ausgerechnet diejenigen, die bis dahin stets eine kompromisslos positive Haltung zur Abrüstung für sich reklamiert hatten»,

Villain verweist hier auf beachtliche aussenpolitische Initiativen der DDR, «liessen sich jetzt dazu hinreissen, den kirchlichen Beitrag zum Thema mit administrativen und zum Teil sogar gewaltsamen Massnahmen zu bekämpfen.» In der Spitze seien die Aufnäher der Friedensbewegung eben als «das äussere Zeichen einer sich formierenden Opposition» gesehen worden, erklärt der oben bereits einmal zitierte Stasi-General Schwanitz. Er habe das Vorgehen damals für verhängnisvoll gehalten: «Aber das Ministerium für Staatssicherheit war nun mal nach militärischen Regeln aufgebaut. Befehl war Befehl, und Befehle hatten durchgeführt zu werden.»

Stasi-Chef als Reformer?

Es ist nicht Zufall, wenn ich aus den vielen aufschlussreichen Gesprächen wiederholt dasjenige mit Schwanitz zitiere. Es hat mich am meisten beeindruckt. Als ein Stellvertreter von Mielke, dem absoluten Herrscher über das Imperium der Staatssicherheit, beschreibt er, wie dieser seit längerem den politischen Dialog mit den Oppositionsgruppen wollte. Aus den Berichten des Ministeriums sei erkennbar gewesen, «dass nicht wenige von ihnen wirklich nur die Deformationen des Sozialismus beseitigen, eine bessere sozialistische Gesellschaft haben wollten». Nicht das, was dann kam: «Jene Entwicklung, die unterdessen längst auch über sie hinweggerollt ist.»

Aber ein Dialog sei, «sozusagen systembedingt», unmöglich gewesen, weil politische Kontakte mit der Opposition eine Anerkennung dieser Opposition bedeutet hätten. Das war unvereinbar mit dem Prinzip der führenden Rolle der Partei. Also kam «die zentrale Weisung, die Opposition sei mit administrativen Mitteln zu bekämpfen». Wobei besonders Mielke bei der Stasi durchaus auf die Einhaltung «des Rechts und der Gesetzlichkeit» geachtet hätte.

Was? Wie? Nun ja, im «operativen Bereich» wäre bei der ehemaligen Staatssicherheit der DDR wie bei allen Geheimdiensten der Welt gearbeitet worden: «Denn ihre Methoden unterscheiden sich in absolut nichts voneinander. Auch sie hören Telephone ab, arbeiten mit Wanzen, observieren alle möglichen Leute und so weiter und so fort.» Entsprechend besorgt hätten ausländische Geheimdienstleute die Ereignisse verfolgt: «Sie befürchteten, dass das, was hier passierte, Auswirkungen auf ihre eigene Stellung gegenüber ihrer nationalen Öffentlichkeit haben könnte. In Westdeutschland, in der Schweiz und auch in bestimmten sozialistischen Staaten gibt es dafür schon deutliche Anzeichen.»

Widersprüche auch im Sozialismus

Sicher wichtiger, auch nicht weniger spannend, sind die tiefergehenden Fragen zum offensichtlichen Zusammenbruch jenes realen Sozialismus, der nach Michael Brie von der Berliner Humboldt-Universität eine extreme Form des Sozialstaates war. Er sieht schon in den Anfängen «eine Widersprüchlichkeit des sozialistischen Gedankengutes». Trotz dem Anspruch, Freiheit und Solidarität miteinander zu verbinden, verstärkte sich mit der Zeit die Tendenz, diese Gemeinschaftlichkeit durch den Staat zu sichern. Von Marx bis zu durchaus kritischen Marxisten von heute gebe es das «Ideal von den Gemeinschaftsinteressen, mit denen sich alle gleichermassen identifizieren können». In der Wirklichkeit aber sei es anders. Und Heilserwartungen führten leicht in eine fundamentalistische Weltanschauung.

Villain selbst ortet im Marxismus «einen Rest der Utopie vom Lande Kanaan». Albrecht Schönherr, der als ein in der Friedensbewegung engagierter Bischof «im Rückblick auf das Vergangene den Solidaritätsgedanken als unbedingt bewahrenswert» bezeichnet, erinnert an «die Hoffnung vom Reich Gottes». Auf gar keinen Fall dürften die Utopien aufgegeben werden. Aber «sozialistische Utopien, schätze ich, werden für die nächsten zehn Jahre wohl keine grosse Anhängerschaft finden».

Gesellschaftswissenschaftler Brie, mit Jahrgang 1954 der jüngste Interviewpartner, erwähnt einen Vorschlag, das Gewesene als einen Frühsozialismus zu verstehen, vergleichbar mit der Reformation als frühbürgerlicher Revolution. Die gegenwärtige Niederlage entspräche dann der damaligen Gegenreformation, welche ja die reformatorische Revolution nicht einfach ungeschehen machen konnte, sondern in wesentli-

chen Punkten positiv an ihr anknüpfen musste. Und er erinnert an «die Krise des westlichen Sozialstaates, also eines weiteren Versuches, Gleichheit und Teilhabe aller an der Gemeinschaft ökonomisch, sozial und politisch, zu sichern». Der jetzt in seiner bisherigen Form untergehende Sozialismus habe die kapitalistische Gesellschaft immerhin gezwungen, ihrerseits nach Lösungen der sozialen Frage zu suchen. Der gleichberechtigte Zugang aller zur Bildung, das Recht auf Arbeit, Wohnung und freie medizinische Betreuung blieben Grundvoraussetzungen einer jeden gerechteren, für ihn sozialistischen Gesellschaft.

Hans Steiger

Jean Villain, «Die Revolution verstösst ihre Väter», Aussagen und Gespräche zum Untergang der DDR. Zytglogge Verlag, Bern 1990. 264 Seiten, Fr. 28.–.

Willy Spieler

Das Bibelwerk von Leonhard Ragaz – eine Deutung der Zeichen der Zeit

Zur Neuauflage von «Die Bibel – eine Deutung»

Leonhard Ragaz wollte die Bibel «nicht als Schriftgelehrter» auslegen, sondern sie als «die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde» (I, 7f.) neu verkündigen.[1] Reich Gottes ist für ihn der grösstmögliche Gegensatz zum «Weltreich», dessen «Urtypus» sich im «Imperium Romanum» (VII, 227) verkörpert. Das Reich Gottes ist zwar «nicht von dieser Welt», aber nicht, weil es dem Jenseits vorbehalten wäre, sondern weil es «von anderer Art als das Reich der Welt» ist, «was sich besonders darin zeigt, dass es sich nicht mit dem Schwert, überhaupt nicht mit Gewalt, durchsetzen will» (VII, 154f.). Reich Gottes ist als Botschaft «für die Erde» das Gegenteil von Jenseitsvertröstung und Heilsegoismus, eine durch und durch *politische Sache*, die Bibel deshalb das «grösste Revolutionsbuch» (III, 187).

Nach diesem «Grundsinn» (I, 10) der Bibel kann Ragaz die *Zeichen der Zeit* deuten, und das heisst: «in der Gegenwart Gott als den Lebendigen erfahren» (I, 32). Die Zeichen der Zeit sind aber nicht nur der Schlüssel zur Deutung der Gegenwart, sondern auch zur Deutung der Bibel selbst, die «sich in der geschichtlichen Entfaltung der Wahrheit, die sie vertritt, immer wieder neu erschliesst» (I, 20). In dieser hermeneutischen Dialektik von der Bibel her auf die Zeichen der Zeit hin und von den Zeichen der Zeit her auf die Bibel hin liegt der prophetische Beitrag von Ragaz. Seine Deutung steht denn auch im Gegensatz zur «entarteten Religion», die «dem Unrecht der Welt ... eine ideologische Sanktion erteilt» (VII, 57). An der einzigen Stelle, wo Ragaz ausdrücklich von den «Zeichen der Zeit» redet, kommt er auf diesen Gegensatz zu sprechen: «Je und je versteht die Religion nicht die Zeichen der Zeit, in denen der lebendige Gott redet» (I, 117). «Religion» macht aus der Erbsünde ein Dogma, das «Unrecht, Not und Tod» zur «göttlichen Weltordnung» erklärt. Dagegen wehrt sich der Prophet: «Die Welt überhaupt soll nicht erklärt, sondern verändert werden. Die Welt, wie sie ist, entspricht nicht dem Willen Gottes» (VII, 108). Der «lebendige Gott» ist eben nicht «Opium», sondern «Dynamit, das die Welt sprengt» (V, 125).

Hinter einer solchen Bibeldeutung steht mehr als die «Berufung», von der Ragaz bescheiden spricht. Er empfand den Auftrag zu seinem siebenbändigen Bibelwerk als einen «Zwang Gottes» (V, 209), wie er dem *Propheten* auferlegt ist: «Das Buch musste geschrieben werden» (I, 11). Und als es vollendet war, sah Ragaz darin «das kostbarste Gottesgeschenk, das dem Verfasser geworden ist» (I, 8). Die Erfüllung des Auftrags war möglich geworden durch ein prophetisches Charisma, das uns heute noch